

Musikstunde

Wiener Spielstätten (3/5)

Von Andreas Maurer

Sendung vom 18. März 2026

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2026

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

Sollten Sie demnächst einen Ausflug nach Wien planen, ist das die perfekte Sendereihe für Sie. Diese Woche geht es nämlich zu bekannten wie unbekanntem musikalischen Spielstätten. Ich bin Andreas Maurer, herzlich Willkommen.

„Es ist mein Wille ...“ – mit diesen Worten ordnet Kaiser Franz Joseph im Jahr 1857 den Bau der Wiener Ringstraße an. Die alten Befestigungen der Stadt werden abgetragen, die Mauern geschliffen und an ihrer Stelle entsteht ein Boulevard, der nicht nur Verkehrslinie, sondern auch gesellschaftliche Bühne sein soll.

Eines der ersten großen Projekte dieser neuen Stadtlandschaft ist ein Opernhaus. Ein Haus, das – zumindest programmatisch – nicht mehr nur dem Hof, sondern der Öffentlichkeit gehört: die Wiener Staatsoper, damals noch k. k. Hofopertheater.

Damit wird Architektur plötzlich auch zum Spiegel einer gesellschaftlichen Verschiebung. Die alte, streng hierarchische Ordnung lockert sich allmählich. Oper wird nun nicht nur repräsentative Kunstform des Hofes, sondern auch ein Ort bürgerlicher Öffentlichkeit. Und genau dort beginnt unser Spaziergang entlang der Ringstraße.

Josef Triebensee/1772 – 1846

Variationen über Mozarts Menuett "Finch' han dal vino" aus der Oper "Don Giovanni"

Bläserensemble des NÖ Tonkünstlerorchesters

Leitung: Werner Hackl

KKM 31082, Dauer 3'55

Geboren in Böhmen kommt der Oboist und Komponist Josef Triebensee schon in jungen Jahren nach Wien. Er hilft im Orchester bei der Uraufführung von Mozarts „Zauberflöte“ mit und spielt auch Kammermusik zusammen mit Beethoven

Das waren Variationen über „Don Giovanni“. Werner Hackl leitete das Bläserensemble des NÖ Tonkünstlerorchesters.

Mit Mozarts „Don Giovanni,“ wird die Wiener Staatsoper 1869 auch eröffnet. Obwohl es sich dabei eigentlich um einen „aufklärerischen“ Stoff handelt, ist das Stück in Wien lediglich ein pro-forma-Ventil für die Gesellschaft. Soll heißen: Probleme werden in der Hauptstadt zwar offen angesprochen, politisch ändert sich jedoch wenig, bis gar nichts. Der Kaiser und seine Sissi sind bei der Eröffnung sogar anwesend, kehren aber nach der Pause nicht mehr in ihre Logen zurück - sie gehen lieber auf einen Ball.

Diese Geschichte wird im Zusammenhang mit der Eröffnung der Staatsoper gerne erzählt. Was dabei oft vergessen wird: Eigentlich hat nicht Mozarts Oper das Haus eröffnet, sondern ein Musikstück davor. Theaterdirektor Franz Dingelstedt gibt nämlich einen Monolog, begleitet von Musik von Heinrich Esser. Einem Wahlwiener aus Mannheim, den heute niemand mehr kennt. Dabei ist Esser zeitlebens eine wichtige Persönlichkeit in der Musikszene der Donaustadt. Er ist Hofoperndirektor, Vorstand der „Tonkünstler-Societät“, dirigiert Philharmonische Konzerte und setzt sich für die modernen Opern von Richard Wagner ein. Heute ist sein Name fast vollständig aus dem Repertoire verschwunden. Seine eigenen Werke sind kaum überliefert; auf Tonträgern praktisch gar nicht. Eine seltene Ausnahme bildet eine Orchesterbearbeitung eines Bach-Präludiums, aufgenommen im Jahr 1932.

Johann Sebastian Bach/1685 – 1750**B: Heinrich Esser/Orchestrierung, mit alternat. Ende von Sir Edward Elgar****Toccata für Orgel in F-Dur BWV 540 / Bearbeitung für Orchester****London Symphony Orchestra****Leitung: Albert Coates****Biddulph Recordings BID 8306970 (2 CD), Dauer 2'46**

Eine gute „Mischkulanz“ wie man in Wien sagen würde. Musik von Johann Sebastian Bach, bearbeitet für Orchester von Heinrich Esser, mit einem alternativen Ende von Sir Edward Elgar. Albert Coates dirigierte in dieser historischen Aufnahme von 1932 das London Symphony Orchestra.

Die SWR Kultur Musikstunde führt in dieser Woche zu bekannten – und weniger bekannten – Spielstätten der Donaumetropole. Heute wird unser Spaziergang dabei ein wenig weniger touristisch: Wir folgen der Wiener Ringstraße.

Dieser Boulevard ist gewissermaßen ein Freilichtmuseum des Historismus. Entlang weniger hundert Meter reiht sich eine ganze Galerie architektonischer Stilizitate: Die Votivkirche und das Rathaus erscheinen im Gewand der Neogotik, Börse und Universität orientieren sich an der Neorenaissance. Hofburg und Burgtheater setzen auf barocke Pracht, während das Parlamentsgebäude bewusst klassizistische Formen aufgreift; als architektonische Anspielung auf die antike Demokratie.

Die Ringstraße ist damit mehr als ein Bauprojekt. Sie ist ein politisches und kulturelles Programm aus Stein: ein Versuch des Kaiserreichs, Geschichte, Macht und kulturelle Tradition zu demonstrieren.

Auch die Wiener Staatsoper gehört zu diesem Ensemble. Ihr Stil ist eine Mischung aus Neorenaissance und italienisch inspirierter Theaterarchitektur – ein Kompromiss, der schon kurz nach der Fertigstellung auf Kritik stößt. Überhaupt wird der Bau zunächst erstaunlich skeptisch aufgenommen. Vor allem, weil das Gebäude nach der später angehobenen Straßenhöhe der Ringstraße etwas tiefer liegt. Spöttisch spricht man von einer „versunkenen Kiste“.

Was heute wie eine kuriose Fußnote der Architekturgeschichte wirkt, hat damals tragische Folgen. Die öffentliche Kritik lastet schwer auf den beiden Architekten des Hauses. Einer von ihnen – ohnehin gesundheitlich schwer angeschlagen – nimmt sich noch vor der Fertigstellung des Gebäudes das Leben. Der zweite stirbt kurz darauf.

Heute erinnern ihre Profilporträts über der großen Feststiege der Staatsoper an diese beiden Architekten – und damit auch an die oft übersehene Kehrseite jener monumentalen Ringstraßenarchitektur, die Wien bis heute prägt.

Karl Goldmark/1830 – 1915**Festmusik aus der Oper „Die Königin von Saba“****Orchester der Ungarischen Staatsoper****Leitung: Adam Fischer****HCD12179812, Dauer: 3'46**

Karl Goldmarks erste Oper sorgt schon kurz nach ihrer Uraufführung an der Wiener Staatsoper für internationales Aufsehen. Die Königin von Saba entwickelt sich zu einer der erfolgreichsten Opern des späten 19. Jahrhunderts – ein Werk, das die exotischen Klangfarben der Zeit mit

einem großen historischen Operspektakel verbindet. Adam Fischer leitete das Orchester der Ungarischen Staatsoper in einem Ausschnitt aus der Festmusik des zweiten Akts.

Wenn wir nun unseren Spaziergang entlang der Ringstraße fortsetzen, wechseln wir gewissermaßen eine Spur. Das ist vor allem für jene interessant, die die Musikstunde mit dem Finger auf der Karte nachzeichnen. Denn die Ringstraße selbst ist eine Einbahnstraße, also bewegen wir uns parallel dazu durch die Seitenstraßen, die das kulturelle Geflecht dieses Boulevards ebenso prägen.

Folgt man dieser Richtung bis zum Schwarzenbergplatz gelangt man zum Künstlerhaus. Das Vereins- und Ausstellungshaus entsteht in den 1860er-Jahren nahezu zeitgleich mit der Wiener Staatsoper, direkt am damaligen Wienfluss, dem heutigen Karlsplatz.

Hier organisiert die Genossenschaft der bildenden Künstler ihre großen Jahresausstellungen. Das Künstlerhaus ist damit von Anfang an ein Ort, an dem sich das kulturelle Leben der Ringstraßenzeit bündelt: Kunst als öffentlicher Diskursraum.

Auch heute spielt Kunst hier eine zentrale Rolle. Seit einigen Jahren ist im Gebäude die Albertina Modern untergebracht, und im linken Teil befindet sich ein Kino. Für unsere Spielstätten-Reihe ist jedoch die rechte Seite besonders interessant – der sogenannte „Französische Saal“. Seinen Namen verdankt dieser Raum einer Ausstellung, bei der Werke französischer Impressionisten gezeigt wurden. Schon früh wird der Saal jedoch auch als Theaterraum genutzt. Lange werden hier vor allem Tanzperformances gegeben.

Seit Dezember 2024 hat dieser Raum eine neue Rolle bekommen: Die Wiener Staatsoper hat hier eine zusätzliche Spielstätte eröffnet – das NEST, kurz für „Neue Staatsoper“.

Das Konzept richtet sich vor allem an ein junges Publikum. Neben Opernproduktionen für Kinder und Jugendliche gibt es hier Möglichkeiten für Prokofjews „Peter und der Wolf“, Tanzabende der Ballettakademie oder experimentelle Bühnenformate – darunter Verdis „Luisa Miller“ als interaktive Krimi-Show. Man könnte sagen: Ein Ringstraßenbau des 19. Jahrhunderts wird hier zum Labor für die Oper von morgen.

Giuseppe Verdi/1813 – 1901

B: Emanuele Muzio/Transkription/1821 – 1890

Luisa Miller, Ausschnitt 2. Akt, Bearbeitung für Streichquartett

Hagen Quartett

DG 4470692, Dauer 2'23

Große Oper im kammermusikalischen Gewand: Ein Ausschnitt aus Giuseppe Verdis Luisa Miller, für Streichquartett eingerichtet von Emanuele Muzio und interpretiert vom Hagen Quartett.

Die SWR Kultur Musikstunde ist in dieser Woche unterwegs in Wien – auf der Suche nach bekannten und weniger bekannten Spielstätten der Stadt. In dieser Folge führt uns der Weg entlang der Ringstraße. Und das typisch Wienerische daran: Vieles liegt erstaunlich nah beieinander.

Vom NEST, der neuen Spielstätte der Wiener Staatsoper im Künstlerhaus, ist es tatsächlich nur ein Katzensprung zum Musikvereinsplatz. Dort wird 1870 das Gebäude des Musikvereins mit seinem berühmten „Goldenen Saal“ eröffnet. Den kennt man in der ganzen Welt von den globalen Übertragungen des Neujahrskonzertes der Wiener Philharmoniker. Aber schon die Fassade mit ihren zahlreichen Anklängen an die griechische Antike signalisiert: Hier steht ein

Tempel der Musik. Und entsprechend kanonisch fällt auch das Programm des Eröffnungskonzerts aus – mit Werken von Mozart, Haydn, Schubert, Beethoven und Bach. Wer nun allerdings glaubt, im Musikverein werde seither vor allem der Kniefall vor der Vergangenheit probiert, der irrt. Ein Blick in das heute digital zugängliche Archiv zeigt ein erstaunlich lebendiges Bild. Schon zwei Wochen nach der Eröffnung etwa gibt Clara Schumann hier einen Klavierabend. Und die k. u. k. Hofkapelle spielt die Zweite Symphonie von Anton Rubinstein – die „Ozean“-Symphonie. Rubinstein, 1829 geboren, kennt man damals vor allem als spektakulären Pianisten. In Paris etwa veranstaltet er Konzertmarathons von vier Stunden Dauer – mit völlig unterschiedlichen Programmen an sieben aufeinanderfolgenden Abenden. Die körperlichen Grenzen dieses Virtuositums zeigen sich drastisch: Berichtet wird, dass Rubinstein am Ende mancher Abende erschöpft über den Tasten zusammenbricht.

Gemeinsam mit seinem Bruder Nikolai gründet er später die ersten Konservatorien in Russland und prägt damit maßgeblich das Musikleben des Landes. Seine Zweite Symphonie, der „Ozean“, widmet er seinem Mentor Franz Liszt – ein 73-minütiger Koloss mit 7 Sätzen, der schon einiges an Sitzfleisch verlangt. Daher hören wir an dieser Stelle „nur“ den 6. Satz.

Anton Rubinstein/1829 – 1894

Sinfonie Nr. 2 in C-Dur op. 42, Scherzo - 6. Satz „Der Ozean“

Slowakisches Philharmonisches Orchester

Leitung: Stephen Gunzenhauser

Marco Polo 8220449, Dauer 3'35

Scherzo, der 6. Satz aus der Sinfonie Nr. 2 von Anton Rubinstein mit dem Titel „Ozean“. Stephen Gunzenhauser leitete in dieser Aufnahme das Slowakische Philharmonische Orchester.

Wer durch Wien spaziert und dabei Musik sucht, merkt schnell: In dieser Stadt liegen die Spielstätten oft buchstäblich Tür an Tür. Große Konzertsäle und kleine Musikräume, repräsentative Bühnen und intime Salons – sie bilden ein dichtes Geflecht, das sich über die ganze Innenstadt spannt. Die Wiener Musikgeschichte spielt sich nicht nur in monumentalen Sälen ab, sondern ebenso in Räumen, die auf den ersten Blick fast verborgen wirken. Und ein solcher Ort befindet sich gleich auf der Rückseite des Musikvereins: der sogenannte Bösendorfer-Salon.

Als das Gebäude des Musikvereins in den 1860er-Jahren errichtet wird, stiftet der Klavierbauer Ludwig Bösendorfer der Gesellschaft der Musikfreunde vierzehn Flügel. Eine großzügige Geste, die ihm nicht nur die Ehrenmitgliedschaft einbringt, sondern später auch einen Platz in der Direktion. Bösendorfer ist zu dieser Zeit längst ein internationaler Name. Seine Instrumente stehen nicht nur am Wiener Kaiserhof und in der Sommerresidenz in Bad Ischl, sondern auch beim russischen Zaren und am japanischen Hof.

Seit 1914 befindet sich im Gebäude des Musikvereins auch der Bösendorfer-Salon – heute gewissermaßen der Flagship Store des traditionsreichen Klavierherstellers. Ein Ausstellungsraum, der zugleich immer wieder als Konzertort genutzt wird. Die Pianistin und Bösendorfer-Artist Donka Angatscheva hat hier ein Album aufgenommen.

Dora Pejačević /1885-1923
Rose - Nr. 5 aus "Blumenleben" op. 19
Donka Angatscheva, Klavier
Naxos 8551470, Dauer 2'05

Dora Pejačević war zu Lebzeiten eine gefeierte Komponistin. In ihrer Heimat Kroatien gilt sie bis heute als musikalische Schlüsselfigur der frühen Moderne. Auch in Wien hat sie zeitweise gelebt. Dennoch ist ihr Name im heutigen Wiener Konzertleben kaum präsent. Dabei gehört Pejačević zu den markantesten Komponistinnen des beginnenden 20. Jahrhunderts, mit einer Musik, die spätromantische Klangsprache und moderne Ausdruckswelten verbindet. Donka Angatscheva spielte „Die Rose“, das fünfte Stück aus Pejačevićs Klavierzyklus „Blumenleben“.

Wir bewegen uns entlang bzw. rund um die Wiener Ringstraße. Zumindest entlang eines Abschnitts, denn selbst eine ganze Stunde reicht kaum aus, um die kulturelle Dichte dieses Boulevards vollständig abzubilden.

Direkt gegenüber des Musikvereins öffnet sich der Karlsplatz. Ein Ort, der im Laufe seiner Geschichte ganz unterschiedliche Rollen gespielt hat. Lange Zeit war er vor allem für seine offene Drogenszene bekannt. Heute zeigt sich der Platz deutlich verwandelt: als urbaner Treffpunkt, besonders für junge Wienerinnen und Wiener. An warmen Tagen sitzen viele Menschen am großen Wasserbecken in der Platzmitte, in den historischen Stadtbahnpavillons von Otto Wagner sind mittlerweile Cafés untergebracht

Seit den 1960er-Jahren wird der Karlsplatz zudem gerne für Kunst im öffentlichen Raum genutzt. Installationen, temporäre Ausstellungen und nicht zuletzt das sommerliche Pop-Fest machen den Platz zu einer Art Experimentierfeld für die Gegenwartskultur.

Weniger bekannt ist dagegen, was sich unter diesem Platz befindet. Denn irgendwo unter dem heutigen Karlsplatz liegt vermutlich auch das Grab von Antonio Vivaldi. Der Komponist wird 1741 in einem einfachen Grab auf dem sogenannten „Spitaller Gottsacker“ vor dem Kärntnertor beigesetzt. An dieser Stelle stehen heute Gebäude der Technischen Universität und Teile des Karlsplatzes. Erst vor zwei Jahren wurden bei Bauarbeiten unter dem Straßenbelag menschliche Skelette entdeckt. Ob eines davon zu Vivaldi gehörte, ließ sich allerdings nicht feststellen.

Seine Musik ist hier trotzdem präsent geblieben. In der barocken Karlskirche werden regelmäßig die Vier Jahreszeiten aufgeführt – auf modernen und historischen Instrumenten. Das Jánoška Ensemble geht in der folgenden Aufnahme allerdings einen anderen Weg: Es nimmt Vivaldis berühmten Zyklus und bürstet ihn mit virtuoser Spielfreude einmal gründlich gegen den Strich.

Antonio Vivaldi/František Jánoška
Violinkonzert E-Dur op. 8 Nr. 1, 3. Satz: The Irish wedding, Bearbeitung
Jánoška Ensemble
František Jánoška, Klavier
DG 487617, EAN: 0028948761791, Dauer: 4'08

„Irish Wedding“ – so nennt das Jánoška Ensemble diese eigenwillige Interpretation von Antonio Vivaldis Vier Jahreszeiten.

Vom Karlsplatz aus setzen wir unseren Spaziergang entlang der Ringstraße fort – in Richtung Wiener Konzerthaus.

Bevor wir dort jedoch Halt machen, lohnt sich ein kurzer Blick auf die gegenüberliegende Straßenseite. Hinter einem Beethoven-Denkmal aus dem 19. Jahrhundert und einer vergleichsweise modernen Mozart-Skulptur des deutschen Bildhauers Markus Lüpertz liegt das Akademische Gymnasium.

Gegründet im Jahr 1553 ist es das älteste Gymnasium Wiens. Das Gebäude vis à vis des Konzerthauses bezieht die Schule allerdings erst im 19. Jahrhundert. Entworfen wird es von Friedrich von Schmidt – jenem Architekten, der auch das Wiener Rathaus geplant hat. Entsprechend präsentiert sich das Gymnasium im neugotischen Stil. Besonders eindrucksvoll ist der Festsaal des Hauses: ein Raum mit offenem Dachstuhl, Glasfenstern und einem großen neugotischen Luster. Wer hier steht, fühlt sich fast ein wenig wie in Hogwarts, auch wenn man mitten in Wien ist.

Gelegentlich finden in diesem Saal auch Konzerte statt. Und dabei könnte durchaus Musik von ehemaligen Schülern des Hauses erklingen, darunter Franz Schubert – oder auch der wesentlich unbekanntere Opernkomponist Julius Bittner. Heute begegnet man seiner Musik nur noch selten. Eigentlich schade – wie das folgende Beispiel zeigt.

Julius Bittner/1874-1939

Streichquartett Nr. 1 A-Dur, 4. Satz

Thomas Christian Ensemble

cpo 5556452, Dauer 3'22

Musik von Julius Bittner – der vierte Satz aus dem Streichquartett Nr. 1, gespielt vom Thomas Christian Ensemble.

Damit wechseln wir nun endgültig die Straßenseite. Vor uns liegt eine weitere zentrale Wiener Spielstätte: das Wiener Konzerthaus.

Seine Entstehung erzählt viel über das kulturelle Selbstverständnis Wiens um 1900. Während der Musikverein längst als traditionsreicher Konzerttempel etabliert ist, entsteht gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Idee eines neuen Hauses – eines Ortes für volksnahe Musikfeste und Veranstaltungen.

Die frühen Planungen sind dabei erstaunlich ambitioniert. Ein Projekt aus den 1890er-Jahren sieht ein sogenanntes „Olympion“ vor – einen riesigen Mehrzweckkomplex. Neben mehreren Konzertsälen sollte dort auch ein Eislaufplatz, ein Bicycle-Club und sogar eine Freiluftarena für bis zu 40.000 Besucher entstehen. Der Heumarkt – wie dieses Areal in Wien heißt – wäre damit zu einer Art Wiener Kultur- und Sportpark geworden.

Gebaut wird dieses Mammutprojekt letztlich nie, lediglich der Konzertbau und der Eislaufplatz entstehen. Doch der Gedanke eines offenen, vielseitigen Musikhauses bleibt bestehen. Das heutige Wiener Konzerthaus wird zwischen 1911 und 1913 erbaut. Auch architektonisch setzt es ein anderes Signal als beim Musikverein: weniger exklusiver Tempel, mehr kulturelles Forum.

Am 19. Oktober 1913 eröffnet Kaiser Franz Joseph das Haus offiziell; am Abend folgt das erste Festkonzert mit dem Orchester des Wiener Konzertvereins – den heutigen Wiener Symphonikern.

Richard Strauss komponierte dafür eigens ein Festliches Präludium. Dieses ausgesprochen moderne Werk stellt man bewusst neben Beethovens Neunte Symphonie. Tradition und Moderne – so lautet die Ausrichtung dieses Hauses – beides soll hier seinen Platz haben.

Richard Strauss/1864-1949**Festliches Präludium op. 61 für großes Orchester und Orgel****Philadelphia Orchestra****Leitung: Wolfgang Sawallisch****Warner Classics 2564634928, Dauer 2'52**

Ein Ausschnitt aus Richard Strauss' Festlichem Präludium op. 61 für großes Orchester und Orgel – jenem rund zwölfminütigen Werk, das 1913 zur Eröffnung des Wiener Konzerthauses erklingt. Wolfgang Sawallisch leitete in dieser Aufnahme das Philadelphia Orchestra.

Bleiben wir noch einen Moment in der unmittelbaren Umgebung des Konzerthauses. Denn Spielstätten verändern sich – manchmal sogar sehr spontan. Direkt neben dem Gebäude, auf dem Wiener Eislaufplatz am Heumarkt, entsteht jüngst ein neues Projekt: der „Wiener Opersommer“. Eine temporäre Opernbühne wird für einige Wochen unter freiem Himmel aufgebaut

Die Dimensionen sind beachtlich: über 30 Meter breit und rund 25 Meter tief – Größenordnungen, die eher an Großproduktionen wie die Salzburger Festspiele erinnern. Trotzdem versteht sich das Projekt bewusst nicht als Konkurrenz zu den etablierten Wiener Opernhäusern. Die Idee ist vielmehr ein niederschwelliger Zugang zur Oper – bei gleichzeitig künstlerischem Anspruch. Das heißt: Rezitative werden gestrichen, und auch sonst darf der Stoff adaptiert werden. In der vergangenen Saison führte etwa ein Schauspieler als „Geist Verdis“ durch La Traviata.

Oper unter freiem Himmel bleibt freilich eine Herausforderung. Straßenlärm, wechselndes Wetter und akustische Grenzen gehören dazu. So kann es durchaus passieren, dass eine dramatische Arie plötzlich von einer Autohupe aus dem Stadtverkehr begleitet wird.

Gleichzeitig entstehen aber neue Möglichkeiten: die Nähe zum Publikum, die besondere Atmosphäre am Heumarkt und Inszenierungen, die bekannte Opernstoffe in einem anderen Licht zeigen. In diesem Sommer wird es Bizets „Carmen“ sein.

Eduard Strauss**Carmen Quadrille op. 134 nach Motiven aus der gleichnamigen Oper von Georges Bizet****Wiener Philharmoniker****Leitung: Mariss Jansons****Sony Classical/Sony Music 88697990782 (2 CD), Dauer: 3'00**

Applaus im Goldenen Saal des Wiener Musikvereins beim Neujahrskonzert 2012 für die Wiener Philharmoniker unter Mariss Jansons. Mit der Carmen Quadrille von Eduard Strauss nach Motiven aus der gleichnamigen Oper von Georges Bizet.

Ein schwungvoller Ausklang für diesen dritten Teil eines Wien Spazierganges, der uns zu bekannten und unbekanntem musikalischen Spielstätten führt. In der nächsten Folge geht es dann in den Westen – zum Schönbrunner Schlosstheater und dem Loreley Saal. Seien Sie wieder mit dabei – tschüss und bis dahin, ihr Andreas Maurer